



Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde im Kreise Groß Strehlitz O.-S.
und des Heimatmuseums Groß Strehlitz.

Monatsbeilage zur Groß Strehlitzer Zeitung.

Einzelnummern „Aus dem Chelmer Lande“ kosten 10 Pfg. und sind durch den Verlag Georg Hübner in Groß Strehlitz zu beziehen.

Inhalt:

1. Geistlicher Rat Viktor Hruby, Priester und Vater der Gefangenen. — 2. Professor Dr. G. Foerster. — 3. Geschichte der Gemeinde Rosmierz. — 4. Gogoliner „Imetones“ verweigern dem Bistzerzienferkloster Klauen den Feldzehnten.

Geistlicher Rat Viktor Hruby, Priester und Vater der Gefangenen.

Von Ernst Müde.

Der katholische Strafanstaltspfarrer in Groß Strehlitz, Erzpriester und Geistlicher Rat Hruby, trat am 1. April d. Js. in den Ruhestand. Ein reiches Priesterleben wandte sich der geistlichen Betreuung einer Zwangsgemeinschaft von Menschen zu, die fühlend ihrer Freiheit beraubt, lange Jahre ihres Lebens hinter Zuchthausmauern zubringen. Des geistlichen Vaters Scheiden aus der Gefangenenfürsorge hinterließ bei den Insassen der Strafanstalt ein rührendes Andenken der Verehrung und Dankbarkeit. Was ihr Innerstes empfand, sprachen die Wortführer der Gefangenen aus, und die bewegten Gedankengänge dieser Menschen sind ein ebenso schöner als klarer Beweis für das überaus segensreiche Wirken des Geistlichen Rats Hruby im Zuchthause zu Groß Strehlitz. Dem edlen Menschenfreunde, Priester und Vater der Gefangenen, Geistlichen Rat Hruby, gebührt ein Ehrenplatz in der Zeitchronik unserer Heimat.

1. Lob und Dank aus Gefangenen Munde.

Ein ganzes Menschenleben haben Sie unter uns zugebracht. 35 Jahre Priestertätigkeit in dieser Anstalt! Ein Ehrfurchtschauer überkommt mich beim Nachdenken über diesen Zeitraum. Ich kenne meine Leidensgenossen und weiß, durch wieviel Schmerz, Kummer und Trübsal Sie gehen mußten. Mehr braucht ja kein Mensch zu tun, als ehrlich und gewissenhaft seine Standespflichten zu erfüllen. Sie aber haben mehr getan, hochverehrter Herr Geistlicher Rat. Sie haben Liebe gespendet und geholfen, wo es nur ging. So wahr ich hier sitze und schreibe, so fest glaube ich an eine ewige Gerechtigkeit und einen Ausgleich da oben. Sie müssen von uns scheiden, und wir sind traurig. Gott gebe es, daß Ihr Nachfolger in Ihrem Sinne weiter wirken möchte. Wenn wir in stillen Stunden an einen Mann denken werden, an einen Mann von edelster und kräftigster Prägung, der uns stets ein Vorbild der Güte und Nächstenliebe war, so werden wir uns Ihrer erinnern

und ein „Vater unser“ für Sie beten. Ach, ich möchte noch so viel schreiben, doch Sie wissen ja, daß wir Sie gern haben. Gott segne Sie!

Viele Jahre — in den verschiedenen Epochen des Strafvollzuges — waren Sie bemüht, den Ihnen anvertrauten Gefangenen zu helfen, daß sie wieder den rechten Weg finden. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir gestehen, daß Ihre so segensreiche Tätigkeit noch lange in den Gefangenen nachhallen wird und daß wir uns stets und gern an die Zeit erinnern werden, wo wir Ihnen zu Herzen gehenden Worten lauschten, Ihre helfende und schützende Hand fühlten. Mit gutem und verstehendem Herzen haben Sie trotz mancher Enttäuschung keinem Gefangenen, der sich an Sie wandte, Ihre Hilfe versagt. Sie haben versucht, die Menschen in diesem Hause für Gott und die Menschheit zurückzugewinnen. Der Weg, den Sie gegangen sind, war ein dorniger. Es mag manchen Menschen Ueberwindung kosten, Seite an Seite mit dem zu gehen, auf welchen zum mindesten alle Pharisäer mit dem Finger zeigen. Jedoch nichts mag wohl größeres Lob für uns bedeuten, als wenn die Welt und die Gesellschaft uns das Wort nachzureden für bemühtigt fühlt: „Dieser ist ein Freund der Sünder“. Auch Sie, hochwürdiger Herr Erzpriester, sind ein Freund der Sünder. Auch Sie sind mit den Sündern gegangen und haben alles Leid mit uns getragen. Möge unser Herrgott Sie einst belohnen für alles, was Sie Gutes an uns getan, nach den Worten des Evangeliums: „Mit demselben Maße, mit dem ihr messet, soll euch gemessen werden“.

Ich las unlängst die Worte:

„Glücklich sein im Leben bedeutet gut sein und Gutes tun. Glücklich ist, wer seinen Beruf, seine Arbeit, seine Tätigkeit, seine Talente und Fähigkeiten als Aufgabe auffaßt, wenn ihm alles lebenswert erscheint. Glücklich kann der Mensch sein, der das frohe Bewußtsein hat, seine Pflicht auch unter Mühen und Opfern getan zu haben, wer die Reue hat, anderen Freude zu bereiten, wer das Gute schafft im Leben, wo sich ihm Gelegenheit bietet und so weit seine Kräfte reichen“.

Ich kann keine passenderen Worte finden, als diese, welche so recht den Grundgedanken kennzeichnen, von dem Sie sich in diesem Hause haben leiten lassen. Man mag zur Religion stehen, wie man will; es wird sich kein nüchtern denkender Mensch der Auffassung verschließen können, daß in der Zeit Ihrer jahrelangen Tätigkeit an dieser Stätte äußerst viel Segens-



reiches geleistet worden ist, wofür wir alle Ihnen herzlichsten Dank schuldig sind. Mir war es in den letzten Monaten vergönnt, einen tiefen Einblick in die so umfangreiche Kleinarbeit der Gefangenenfürsorge zu erhalten, und ich darf mir das Urteil erlauben, daß Sie tatkräftig an der Lösung der verschiedenen Fürsorgeprobleme mitgewirkt haben, was nicht nur von uns Gefangenen im vollen Umfange anerkannt werden müßte, sondern auch verdient, von der breiten Öffentlichkeit beachtet zu werden. Aber ich möchte noch weiter gehen. In meiner Eigenschaft als derzeitiger Bibliothekar der Gefangenenbibliothek stoße ich täglich auf Bücher, die Sie, hochwürdiger Herr Erzpriester, der Bibliothek der Anstalt und somit den Gefangenen geschenkt haben. Sie haben unermüdlich Zeitschriften gesammelt, Ihre eigene Tageszeitung den Gefangenen zur Verfügung gestellt und so die Anstaltsbibliothek um recht schöne und wertvolle Werke bereichert. Ein besonders warmes Herz haben Sie auch für die kulturelle Gefangenenfürsorge gezeigt. Da denke ich nur an das erst kürzlich von Ihnen gestiftete Schlagzeug und an die vielen anderen Gaben, die Sie gespendet haben, um die Musikkapelle zu bereichern. Da denke ich weiter an Ihre vielseitigen Bemühungen um die Theatergruppe der Strafanstalt. Und wenn Sie von dieser Stätte scheiden werden, so seien Sie versichert, daß wir Sie nur sehr ungern von uns gehen sehen und daß wir die Zeit nie vergessen werden, wo Ihre so segensreiche Hand über unseren Häuptern gewaltet hat.

2. Bekenntnis von Schuld und Sühne.

Wenn Menschen infolge eines Fehltritts in die Lage kommen, auf viele Jahre hinter den Mauern eines solchen Hauses zu verschwinden, sind diese Menschen leider nur zu leicht geneigt, diesem Hause und der Umgebung immer nur das Schlechteste abzurufen. Wir sehen immer nur die Mängel, stoßen uns immer nur an den vielen Widerwärtigkeiten, wollen nie zufrieden sein, fühlen uns stets unglücklich.

Ich habe in jahrelanger Haft längst erkennen gelernt, daß die Auferlegung einer Strafe für eine tatsächlich begangene Tat keinesfalls nur als bloßes Unglück bezeichnet werden darf. Von mir selbst ausgehend, empfinde ich wohl die mir auferlegte Strafe persönlich als äußerst hart, aber ich habe auch einsehen müssen, daß die Strafe für meine Person einen Segen in sich birgt. Ich war vor Jahren auf dem besten Wege, ein völlig abtrümmiger Mensch zu werden. Zur rechten Zeit erteilte mich die Hand Gottes und gab mir die Einsicht, daß ich mich auf einem falschen Wege befand. Ich verdanke also meiner Strafe die innere Umkehr und Wandlung. Ich verdanke der Strafe, daß ich mich in jahrelangen Kämpfen und Selbstbesinnen zu der Ansicht durchgerungen habe, daß die mir auferlegte Strafe, obgleich niederschmetternd hart, doch gerecht gewesen ist. Heute nach Verbüßung von 5½ Jahren ist aus meinem Innern längst alles das verschwunden, was mit jener damaligen Zeit noch irgendwie in Einklang zu bringen wäre. Ich bin, Gott sei Dank, ein anderer Mensch geworden und befinde mich auf dem besten Wege, wieder ein ordentlicher Mensch zu werden. Ich fühle in mir die Kraft, nach meiner Entlassung mutig den Lebenskampf wieder aufzunehmen. Noch übermannt mich zuweilen das Empfinden, zu hart gestraft zu sein, wodurch ich in verzweifelte Stimmung gerate. Fern hat es mir aber alle die Jahre hindurch gelegen, Anstaltsverhältnisse und Bestimmungen zu bemängeln. Ich erkenne dankbar an, daß in der hiesigen Anstalt werktätige Nächstenliebe wandelt, um uns aus dunklen Pfaden zum Licht emporzuheben. Ich scheue nicht und habe bisher nicht gescheut, in sachlicher Weise auf bestehende Mißstände aufmerksam zu machen, aber ebenso scheue ich nicht, das Gute anzuerkennen und für das Gute meinen wärmsten und innigsten Dank zu sagen.

3. Weihnachtsbotschaft.

Gegen 4 Uhr nachmittags verkündet Glodenschlag, daß es Zeit sei, sich zur Festesfeier bereit zu halten. Und bald öffnet sich die Zelle, und ich betrete das Gotteshaus. Lautlos folgt in Abständen Mann für Mann und betritt mit gepreßtem Herzen die festlich geschmückte Kirche. Ein unzählbares Lichtermeer schaute uns entgegen. Plötzlich verdunkelte sich der Raum und lautlose Stille trat ein. Jetzt erst strahlten die Weihnachtsbäume in voller Lichterglut, spendeten Wärme in unsere Herzen. Dann setzte das Orgelspiel ein, erst leise, immer mehr anschwellend, die Sinne betäubend. Und hierauf aus hunderterten von Männerchören das Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“. Hörmlich hört man die Bewegung jedes Einzelnen aus den Stimmen heraus, bekommt man einen Einblick in die Herzensstimmung der hier weilenden Menschen. Die Ansprache unseres hochwürdigen Herrn Erzpriesters berührt unser Innerstes. „Je dunkler die Nacht, desto heller die Sterne“. — In mancher Hütte wird heute kein Weihnachtskerzenschein strahlen, in mancher stillen Stube wird ein armes Mütterlein sitzen, über ihre gramgeführten Wangen wird ihres Kammers Träne rinnen um den Sohn in Schmach und Ketten... Doch geht nicht durch alle Lande ein Engel still umher? Groß sind die seelischen Leiden in einem solchen Hause, wie das hiesige. Aber heute klopft der Friedensengel auch an unsere Herzenspforte und bringt uns die glückverheißende Botschaft von der Geburt des göttlichen Heilands. Auch wir lassen in uns Frieden werden und wollen dem bösen Geiste abschwören, der uns in dieses Haus gebracht und uns auf Jahre so unglücklich gemacht hat. Wir sehen den göttlichen Sohn erhaben und edel über alles Tun der Menschen stehen. Mit seinen Worten sprechen wir in unserer jetzigen Lage: „Herr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe“. Nach dem Verklingen der Weihnachtslieder kam für uns alle ein beseligender Augenblick. Ein Gefangener trug auf der Violine mit Orgelbegleitung das Largo von Alessandro Marcello vor. Eine Kunstleistung, wie man sie sich schöner nicht denken konnte. Da schmilzt alles Leid, das noch das Herz beschwert, da werden die Augen feucht, da wendet sich der Blick zum Himmel. Und dann die wunderbare Sangesweise des Transeamus von Schnabel. Noch mehrmals kamen in dieser Wehestunde die Violine und der Sängerkhor zu Gehör. Wir haben hier eine Weihnachtsfeier erlebt, um die uns wahrlich manches Menschenkind in der Freiheit beneiden könnte. Freudig bewegt verließen wir das Gotteshaus und kehrten zurück in unsere Zuchthauseinsamkeit.

Nach dem Abendbrot brannte ich in meiner Zelle die Kerzen meines kleinen Weihnachtsbaumes an und ließ meine Gedanken zurückschweifen in glückselige Kindheitstage. Mit tränenumflortem Blick schaute ich auf die Sternenpracht des Abendhimmels empor. Und mich überkam ein wonniges Glücksgefühl. Ich weinte in meiner einsamen Kammer stille Freudestränen. Der Herr hatte auch in mein Herz die Weihnachtsgnade einziehen lassen.

Professor Dr. H. Foerster.

Von Ernst Mücke.

Prof. Dr. Foerster trat am 1. April 1930 in den Ruhestand. Dem Mittelschlesier von Geburt ist Groß Strehlitz zur zweiten Heimat geworden. Ihr galt seine wissenschaftliche und praktische Betätigung auf dem Gebiete der Heimatkunde. Der Name Foerster ist mit der heimatkundlichen Forschung im Kreise Groß Strehlitz aufs engste verbunden. Zu der Zeit, als Anötel die Zeitschrift „Oberschlesien“ in Rattowitz erscheinen ließ, als der „Oberschlesische Geschichtsverein“ seine Tätigkeit entfaltete, verfaßte Dr. Hermann Foerster eine vielbeachtete „Heimatkunde

von Groß Strehlik“. Diese Arbeit wurde bahnbrechend für die Werthschätzung der so verkannten engeren Heimat zwischen Kłodnik und Malapane. Foerster sagte in dem Vorwort zu seiner Heimatkunde, welche in den Jahresberichten des Groß Strehliker Gymnasiums von 1907 und 1908 erschien:

„Möchte sich aus der Arbeit einige Anregung ziehen lassen für Schüler, Lehrer und Eltern, die Heimat zu durchwandern und ihre Eigenart denkend zu betrachten. Das wäre das beste Mittel gegen die geistige Heimatlosigkeit unserer Zeit“.

In einer späteren Schrift, betitelt „Von der Kirche des heiligen Florian zu Wyszoka am Annaberge“ wies Professor Dr. Foerster der Heimatkunde den Weg zur Erforschung der alten Kirchen des Kreises. Die Monographie*) war gedacht als Beitrag „zum goldenen Priesterjubiläum des fürstbischöflichen Kommissars und Geistlichen Rats Glowacki“. Der Inhalt und die künstlerische Gestaltung des Büchleins verdienen vollste Anerkennung. Foerster entdeckte in dem alten Gotteshaus ein kunsthistorisch bemerkenswertes Gitter mit schmiedeeiserner Bekrönung aus dem Jahre 1602 und machte diese Entdeckung zum Gegenstande einer reich ausgestalteten heimatkundlichen Skizze.

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde im Kreise Groß Strehlik zählt den Professor Dr. Foerster zu ihren geschätzten Mitarbeitern. In den Kreistagungen, welche die Arbeitsgemeinschaft nach dem Erscheinen der Richtlinien für Volksschulen zum Aufbau der Heimatschule veranstaltete, hielt Professor Foerster Vorträge über die geographische Erarbeitung der Heimat durch einen heimatkundlich gestalteten Arbeitsunterricht. Als handfertiger Geograph stellte er 2 wertvolle Reliefs vom Chelmergebirge her, welche heute eine Zierde des Gleiwitzer Schulmuseums sind. Auch unserem Heimatblatte „Aus dem Chelmer Lande“ ist Professor Dr. Foerster kein Unbekannter. In aller leiser Erinnerung sind noch seine schönen Abhandlungen über die „Graf Renardische Güterdirektion“ und über die meteorologischen Beobachtungen und Messungen. Das Heimatmuseum Groß Strehlik erfreut sich gleichfalls einer weitgehenden künstlerischen Förderung seitens des Prof. Dr. Foerster. Möge der nunmehr in den Ruhestand getretene verdienstvolle Heimatforscher des Groß Strehliker Landes unserer engeren Heimat noch recht lange erhalten bleiben.

Geschichte der Gemeinde Rosmierz.

Von Lehrer Hettwer, Rosmierz.

Die Geschichte des Dorfes bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts.

Wer die Straße von Oppeln nach Groß Strehlik benutzt, sieht ungefähr 2 km hinter dem Dorfe Suchau auf der linken Seite zwischen Bäumen den kleinen Turm der Rosmierzer Kirche auftauchen. Sonst ist von dem Dorfe nichts zu sehen, da es im Tale liegt. Schon lange vor Einführung des Christentums war die Gegend um Groß Strehlik besiedelt, was die Urnenfunde von Rosmierz, Grodisko und Stubendorf beweisen. Wenn man auch in unserer Gemarkung solche Ueberreste nicht gefunden hat, so ist doch anzunehmen, daß der Mensch der Stein- und Bronzezeit unsere Gegend berührt hat. Wann und durch wen die christliche Lehre hier verbreitet wurde, steht nicht fest; aber als sicher anzunehmen ist die Tatsache, daß die 2 km entfernte Kirche in Suchau zu den ältesten in

Schlesien gehört und bald nach der Schmograuer gegründet sein muß. Soll doch die eine Glocke aus dem 13. Jahrhundert stammen. Nach der Legende predigte im nahen Himmelwitz der hl. Adalbert, und als Geburtsort des hl. Hyazinth gilt ja Groß Stein. Urkundlich findet Rosmierz seine erste Erwähnung am 26. Juni 1256. In diesem Jahre gründete der Bischof Thomas von Breslau in Peiskretscham eine Pfarrkirche und stattete sie u. a. aus mit dem Zehnten in dem Dorfe Lojmyra polska. Am 26. Dezember 1365 schenkte Herzog Albert von Oppeln und Strehlik seinem Diener Stasko für treue Dienste quinque quartalia agrorum samt allen herzoglichen Rechten in Polnisch Lahn.¹⁾ Nach dem Codex diplomaticus machte am 25. September 1375 Agnes, Fürstin von Groß Strehlik, bekannt, daß vor ihr der edle Maan Bawor, Peregrins Sohn, Erbe zu Suchau, sein dortiges Erbteil dem Hauptmann Rasmiborio verkauft und aufgerichtet, dieser aber es dem edlen Manne Bochoni zu Händen des Herrn Pfarrers Skale zu Suchau, samt dem Patronatsrecht abgetreten habe. Ein Zeuge hieß Gunko scultetus (Scholze) von Lojmyra. Das Pfarrsystem Rosmierz reicht also zurück bis in das 14. Jahrhundert; nur ist nicht bekannt, ob die Pfarreien Rosmierz und Suchau als zusammengehörig zu betrachten sind, oder ob es selbständige Pfarreien waren. Nach der Rechnung über den Peterspfennig vom Jahre 1447 werden die Pfarrkirchen in Rosmierz und Suchau erwähnt. Rosmierz hatte 5 scoti debit 1 florenum cum III grossis minus III denariis zu entrichten. Um 1430 hatten die Rosmierzer Bauern an den Pfarrer in Groß Strehlik 2 1/2 Mark Zins abzuführen und verfielen der Strafe der Exkommunikation, wenn sie es unterließen. Triest (Topographisches Handbuch von Oberschlesien) verlegt die Gründung des Dorfes und der Kirche in das Jahr 1423. Im Jahre 1510 soll die Kirche renoviert und erweitert worden sein. Im Jahre 1527 am Montage nach dem Feste Heilig Dreikönig schenkte Herzog Hans von Oppeln und Strehlik der Gemeinde Groß Rosmierz ein Stück Acker in dem Dorfe Muchenitz bei Oppeln. Nach dem Visitationenbericht vom 12. 8. 1720 betrug der jährliche Pachtzins 2 Taler 8 Silbergroschen. Im Jahre 1836 verweigerte die Gemeinde Muchenitz die Zahlung, und die Klage des Pfarrers Schindler, Rosmierz, wurde im Jahre 1844 von der Regierung abgewiesen.

Die Urkunde, welche tschechisch geschrieben und von dem Pastor Appenroth aus Friedrichsgrätz am 22. 11. 1844 übersetzt worden ist, lautet:

„Wir Hans von Gottes Gnaden in Schlesien Herzog von Oppeln, Ober-Glogau, Ratibor, Herr von Groß Strehlik usw. tun kund durch diesen Brief allen insgemein wer ihn sieht oder lesen hören wird, daß wir gegeben haben und Kraft dieses Briefes ewig erblich gegeben haben die Pläne Haniaver Feldes, welches liegt neben des Jakob Klucka Feldes einerseits und des Schwidrowsky Feldes anderseits, in zwei Feldern, mit allen seinem alt herkömmlichen Zubehör, nichts ausnehmend noch vorbehaltend, so weit breit wie in seinen Rainen liegt und begrenzt ist zur Kirche im Dorfe Groß Rosmierz zu solchem Gebrauch, daß die Kirchenvorsteher, jetzige und künftige, verpachten und das Geld zur Verbesserung dieser Kirche verwenden und zwar auch 2 Viertel Korn und zwei Hafer Messalien dem Pfarrer davon zugehen soll. Diesem auf Gewissen haben wir unser herzogliches Siegel diesem Briefe anzuhängen befohlen.

Gegeben auf Oppeln am Montage nach Heilige Drei Könige im Jahre des Herrn Eintausend fünf Hundert sieben und zwanzig. Dabei waren die Wohlgeborenen unsere getreuen lieben George von Chamberk, Starost

*) Im Selbstverlage des Verfassers für 50 Pfg. erhältlich.

1) Sucholona.

von Groß Strehlitz, Zacharias Zebulla, Johann Jarinski, Johann Janikowski, Siegmund Lakno, Georg Skal, Michow, Schreiber, und Georg Nawon, welche diesen Brief besiegelten“.

Am 26. 10. 1528 verkaufte derselbe Herzog sein Gut Nowodniki im Oppelschen an Girzif Nawon zu Rosmierz und zu Duolno.²⁾ Mit dem Tode des Herzogs Johann von Oppeln im Jahre 1532 starben die Pfaffen in Oberschlesien aus, und Kaiser Ferdinand verpfändete die Fürstentümer Oppeln-Ratibor an den Markgrafen Georg von Hohenzollern-Ansbach.

Unter der Herrschaft von Standesherrn.

Im Jahre 1552 kam die Herrschaft Groß Strehlitz, wozu auch Rosmierz gehörte, als Pfandgut an den Freiherrn von Redern. Am 3. Juni 1615 wurde sie von dem Kaiser Mathias für 80 000 Taler dem Sohne des Freiherrn von Redern verkauft. Ueber die Leiden der Bewohner im Dreißigjährigen Kriege sind keine Aufzeichnungen vorhanden. Nach der Geschichte der Pfarrei Groß Strehlitz soll unsere Gegend von Mansfeldern und Schweden geplündert worden sein. Es ist darum wohl anzunehmen, daß auch unser Ort von feindlichen Truppen öfters heimgesucht worden ist. Es erschien nämlich im Jahre 1665 vor dem Grafen Colonna in Groß Strehlitz der Müller Martin Lischka aus Groß Rosmierz und bat um Ausstellung eines neuen Briefes über seine Mühle, da er durch die „notorisch unruhigen Zeiten“ um denselben gekommen war. Der Wortlaut dieses Briefes ist folgender:

„Ich Gustavus des Heil. Röm. Reichs Graf Colonna Edler Herr von und zu Fels, Erbherr der Herrschaft Groß Strehlitz und Leschnitz, Königl. Mantt. zu Polen und Schweden Kämmerer bekenne hiermit vor männiglich insonderheit aber all wo es von nöten, daß vor mich kommen ist Martin Lischka mein Müller zu Groß Rosmierz und hat demütig angebracht was gestalten er durch bisher notorisch unruhige Zeiten um den seiner alldortigen Mühle gehaltenen Brief kommen, mich danne hers um einen anderen hierüber gehorsamst bittend, wann dann in Verzeihung seiner untätigen Bitt ihm hierin nicht entfallen mögen. Als hat er seinen Erben und Erbennehmern hinführo, Kraft dieses Briefes, völlige Macht obgedacht seiner Mühle zu Groß Rosmierz samt den hierzu von Alters zugehörig und bis hierher genossenem Acker, Wiesen und Stüden frei und ungehindert dieselben zu genießen, zu verschenken, zu verpfänden, versetzen, verkaufen und damit zu tun und zu lassen nach seinem Gefallen, doch meinen gewöhnlichen Auf- und Abzug, wie auf andere Regalien ganz unschädlichen, und wird derselbe und alle künftige Besitzer wie von Alters her also führohin alle Jahre zu Michaeli in meinen Renten-Ackerszins 3 schles. Taler zu 36 Groschen, vier Stück Rapaunen, Korn ein Melder, Weizenmehl ein Viertel, gestampfte Hirse ein Viertel und heidene Graupe ein Viertel abzugeben, wie dann ein Schwein zu mästen oder für die Mastung 10 schlesische Taler jeden zu 36 Groschen, wo zu ihm aber das Schwein gegeben wird, die Steuer-Kontributiones und andere Landes-Anlagen aber einer dortigen freien Hube gleich jedesmal abzuführen schuldig und verpflichtet sein, sonsten aber zu keiner mehrer Schuldigkeit gezogen noch gezwungen, sondern hierbei gänzlich gelassen werden. — Machen zu mehrer Gewißheit nebst einem wissentlich angehängtem Sekret mich hierüber eigenhändig unterschrieben.

Schloß Groß Strehlitz . . . Mis. D. A. 1665.
Graf Gustaff Colonna“.

²⁾ Dollna.

Durch die Kriege war das Volk roh und zu jeder schlechten Tat fähig geworden. Selbst der Adel schreckte vor Morden nicht zurück. So wurde am 23. 8. 1663 die edle Matrone Eva Janikowski, Gattin des einstigen Konsuls von Himmeliwiz, bei ihren Verwandten in Groß Rosmierz aufs grausamste hingerichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Gogoliner „Imetones“ verweigern dem Zisterzienserkloster Rauden den Feldzehnten.

Aus der Vergangenheit von Gogolin.

Von Josef Matusch, Pilschowitz.

Herzog Kasimir von Oppeln war ein Freund des Bischofs Laurentius, eines umsichtigen Oberhirten der Diözese Breslau. Der Herzog schenkte ihm aus Freundschaft und Dank weite Gebiete Landes und gab ihm das Recht, auf diesen deutsche oder auch polnische Kolonisten anzusiedeln. So erhielt Laurentius nach einer um das Jahr 1222 in Cosel ausgestellten Urkunde durch den Herzog Kasimir das Gebiet um Ujest und das Recht zur Ansiedelung nach deutschem oder auch polnischem Rechte.

Um diese Zeit gehörte auch Gogolin dem Bischofe; denn die „Imetones“ (Imietek-Bauer, so werden die Bauern in den betr. Urkunden bezeichnet) von Gogolin (Ghogolyn) mußten an den Bischof den Feldzehnten abliefern. Diese Abgabe bestand in dem zehnten Teile der Feldfrüchte, und zwar der Heide (Boganka, Tatarla), welche heut noch hier und da auf dem sandigen Boden um Gogolin angebaut wird. Von 1223 ab mußten die Gogoliner Bauern den Feldzehnten an die Kirche in Maktkirch (Kr. Cosel) entrichten. In diesem Jahre hatte nämlich Bischof Laurentius dem Grafen Andreas, dem Maktkirch gehörte, die Abgaben von Gogolin, Wodla u. a. Orten verliehen.¹⁾ 1264 kam Maktkirch zum Stifte Rauden. (Kloster Rauden wurde um 1258 von den Cisterziensern gegründet). Die Gogoliner Bauern mußten nun ihren Zehnteil an „Boganka“ dem Kloster Rauden entrichten. Mißernte oder andere Beweggründe mögen aber die „Imetones“ zum Streit mit dem Kloster wegen des Feldzehnten geführt haben. Hartnäckig verweigerten sie dem Abte die Abgaben im Jahre 1385. Und der Abt Peter II. (1385—1407) mußte manchen Weg opfern und viel Mühe aufbringen, um den großen Streit durch einen gütlichen Vergleich beizulegen. Trotz des Vergleiches kamen später noch oft Verweigerungen der Abgaben vor. Die Bauern fühlten sich durch den Feldzehnten sehr belastet. Auch der weite Weg mit den Abgaben (Feldfrüchten) nach Maktkirch, nach dem Tochterkloster Himmeliwiz oder sogar nach Rauden (Kr. Ratibor) mag bei den damaligen schlechten Wegeverhältnissen den Bauern nicht angenehm gewesen sein.

Da die Entrichtung und Einziehung des Zehnten in Gogolin immer größere Schwierigkeiten machte, fühlten sich die Cisterzienser in Rauden veranlaßt, den Feldzehnten der Gogoliner „Imetones“ in Geldabgaben umzuwandeln. Die Umwandlung mag um 1550 vor sich gegangen sein. Die genaue Zeit der Umwandlung ist nicht mehr festzustellen, weil nach Botthast „Geschichte der ehemaligen Cisterzienserabtei Rauden“ das einzige Dokument, welches hierüber und über Einzelheiten des Streites hätte näheren Aufschluß erteilen können, verloren gegangen ist. Die „Imetones“ scheinen aber die Umwandlung begrüßt zu haben; denn man hört nachher nichts mehr von Abgabeverweigerungen. Sie gaben jetzt jährlich anstatt des Feldzehnten zehn schles. Taler ab.

Nachdruck aller Original-Artikel „Aus dem Chelmer Lande“ nur mit Genehmigung des Verfassers gestattet.

Schriftleitung: Ernst Mücke—Groß Strehlitz. Manuskripte und Zuschriften nur an die Schriftleitung.
Druck und Verlag von Georg Hübner in Groß Strehlitz.